

Zum Mittelpunkt Europas



Drei Vorgaben musste unsere Reise erfüllen. Erstens: Wir wollten die deutsche Mannschaft zum EM-Endspiel vor Ort unterstützen. Zweitens: Ungarn darf nicht betreten werden, weil es das langweiligste Motorrad-Land Europas ist. Und drittens war da noch die Forderung der Besten aller Frauen: „Ihr bleibt maximal zwei Wochen – oder für immer...!!“. Das ergab eine Reise über Tschechien, Slowakei und Polen in die Ukraine. Nach dem Endspiel ging es ab in die wilden Karpaten und über Rumänien, Serbien,

Kroatien, Slowenien und Österreich zurück in die Arme der Liebsten. Macht knapp 4000 km bei strahlendem Sonnenschein. Und wenn der Blick doch mal trüb wurde, lag es am Wodka (um Himmels Willen, Fahrzeug abstellen) oder am Feinstaub der osteuropäischen Höllengefährte. Und Ungarn wurde gemieden wie die Pest.

Als Treffpunkt der sechs Freunde Markus und Fritz aus Schwäbisch Hall, Ase aus Dortmund und Hannes, Frank und Willem aus München

diente Prag. Im Hotel waren die Behindertenparkplätze für uns reserviert. Das Public Viewing in der Altstadt hatte Atmosphäre. Das Bier schmeckte köstlich in lauer Nacht. Auf prima Wegen zog es uns zügig weiter in die Slowakei, wo wir die nächste Nacht am Orava-See im Norden des Landes zelteten. Ehrlich überrascht waren wir darüber, was die Slowakei alles feil bietet, zum Beispiel ein „Kalaschnikow-Shooting“ und „Adrenalin“, wie das Panzerfahren für Touristen dort heißt. Aber es lockten auch tolle Landschaften. Dass





Bergdorf im Fatra-Gebirge



"Europapark" Slowakei:
Panzerfahren und Kalaschnikov-
Schießen als Freizeitvergnügen



Halbfinalniederlage:
Ase, Willem, Hannes, Markus, Frank
und Fritz trauern in Lemberg



Gut asphaltierte ukrainische
Überlandstraße

die Hohe Tatra toll ist, weiß man. Aber wer kennt schon die Beskiden oder die Fatra? Also hinfahren und sich überraschen lassen!

Wir blieben zwei zusätzliche Tage, auch weil Deutschland im Halbfinale rausflog und wir nicht mehr zum Endspiel in der Ukraine sein mussten. Im Osten der Slowakei verändern sich Land und Leute. Die Verständigung wurde schwieriger und das Essen fetter. Augenscheinlich herrscht ein deutliches soziales West-Ost-Gefälle, was den Reiz für den Neuland-su-

chenden Motorradfahrer aber durchaus nicht schmälert. Die letzte slowakische Nacht verbachten wir am Domasa-See. Offiziell soll dieses Naherholungsgebiet ein Stausee sein. Er erinnert aber eher an den Krater eines illegalen Atombombentests aus den Sechzigern. Aufgrund des eindeutigen Geruches mieden wir ein erfrischendes Bad und kühlten uns innerlich mit den nationalen Getränken unseres privaten Gastgebers ab. Solange, bis alle Vorräte aufgebraucht waren und wir tags darauf in die magische Welt der Ukraine eintraten.

Sozialismus auf Ukrainisch
Woran erkennt man die Ukraine? Daran, dass dich niemand versteht, dass das Essen beigefarben ist oder aus roter Beete besteht. Die Männer tragen Jogginganzüge und haben den Mund voller Nirosta. Die weibliche Population trägt das Gold und Silber am Körper und ist „einfach unglaublich“. Du darfst ihnen nachschauen, aber pass auf. Sonst schluckt dich das nächste Schlagloch! Und ein bisschen lebt er auch noch, der ehemalige Sozialismus. Beispiel: Nach Erledigung aller Ein-



ukrainisches Karpatendorf



Übernachtung im Doppelzimmer mit Frühstück



Motorräder werden von ukrainischen Gastgebern grundsätzlich verschlossen



Auf dem Weg zum Mittelpunkt Europas

Mit vielen Mühen ging es weiter nach Lviv (spricht: „wuf“), dem ehemaligen Lemberg. Das Thermometer zeigte 41 Grad. Wegweiser existierten nicht oder auf kyrillisch. Dafür winkten uns die Bauern auf dem Land. Beim kurzen Warten auf die Kameraden stellte uns schon mal einer einen Kaffee oder ein Eis auf den Tank. Lemberg empfehlen wir als Pflichtprogramm. Die alte Hauptstadt Galiciens lädt ein zum Sehen und Gesehenwerden. Die Mädchen in ihrem quatschbunten, hochhackigem Schuhwerk straucheln niemals, auch nicht auf dem grobem Kopfsteinpflaster.

Danach ging es weiter zum geographischen Mittelpunkt Europas. Er liegt laut aktueller Messung bei Rachiv in den ukrainischen Karpaten.

Der Nationalpark beherbergt Bär und Wolf. Uns beherbergten Vasily und seine Anna, ein tolles Gastgeber-Paar, die uns wie so oft der Zufall schenkte. Dort entspannten wir erst einmal. Mensch und Maschine wollen gepflegt werden! Fritz' Reifen wurde nach ukrainischer Empfehlung mit Sekundenkleber und Spiritus geflickt. Dann ging es auf die Suche nach dem Volk der Huzulen, die als Halbnomaden in der 2000 m hohen Bergregion der Waldkarpaten leben sollen. Die Nacht diente der Geselligkeit mit einheimischen Fisch-, Wurst- und Wodkahändlern („Import/Export“), die uns auch ohne Sprachkenntnisse die Regeln dieses Landes beibrachten. Zum Beispiel ist es üblich, bei privaten Einladungen immer etwas zur Hand haben, um das Haustier der Familie schlagen zu können. Zehn Flaschen Wodka gab's zum Abschied. Dann





**ukrainische Markt-
beschickung direkt
aus der medizinischen
Forschungsstation**

ging es zurück in die Zukunft. Hallo EU, hallo Rumänien!

Die erste rumänische Nacht verbrachten wir am Calinesti-See im Nordwesten. 40 Grad im Schatten, also schnell rein ins Wasser und noch schneller wieder raus – wegen der Wasserschlangen. Stolz erinnert ein Schild, dass die EU in der Region Millionen locker gemacht hat für den Aufbau des Tourismus. Wir waren die einzigen Gäste und merkten nichts vom Aufschwung. Auffallend nur die vielen neuerbauten Privat-Villen in den Dörfern. Stimmt da alles und war da nicht ähnliches bereits in der Slowakei zu beobachten?!

Über den Apuseni-Nationalpark ging es in Richtung Süden durch verschlafene Karpatennester, in denen die Zeit stehen geblieben ist. Willem drängte auf den 2200 m hohen Ur-



dele-Pass. Seine Erinnerungen versprachen ein veritables Enduro-Abenteuer: eine kaum erkennbare Piste mit zahlreichen Sonderprüfungen wie umgestürzte Bäume und Erdbeben. Allerdings passte das hohe Verkehrsaufkommen am Parang-Gebirge nicht zu Willems Erzählungen. Ein rumänischer VFR800-Fahrer schwärmte von der „Transalpina“, der höchsten Passstraße in ganz Osteuropa, eine Traumstraße, die wir unbedingt fahren müssten. Wir wollten aber auf den Urdele-Pass und brummen weiter. Wir fanden auch bald die Abzweigung zum Pass. Von der Piste war jedoch weit und breit nichts zu sehen! Stattdessen zog sich ein nagelneues Asphaltband den Berg hoch – die „Transalpina“. Willi war am Boden zerstört, sein alter Enduro-Traum hatte sich in Luft aufgelöst. Kurz nach der Passhöhe erreichte uns der nächste Gruß aus der Zukunft: ein aus dem Nichts gestampftes „Ski-Resort“ mit hunderterten von Gebäuden im Rohbau. Der Tourismus ist hier bereits mächtig am Brummen. Unsere Unterkunft war fensterlos. Frank und Fritz mussten draußen bleiben. Sie wurden vom Vermieter nachts nach einem Kneipenbesuch ausgesperrt.



**ukrainische
Höllengefährte**

Abschied am „Eisernen Tor“

Wir verließen Rumänien am „Eisernen Tor“. Der Donaudurchbruch durch die südlichen Karpaten ist ein landschaftliches Spektakel. Das gilt nicht für den anschließenden Ritt durch die serbische und kroatische Tiefebene. Die ist vergleichbar mit Ungarn und da will ja bekanntlich keiner hin, schon gar nicht bei 40 Grad. Also in einem Rutsch hindurch. In Slowenien fanden wir den kleinen, angenehm kühlen Campingplatz wieder. Die kristallklare Krka lädt dort zum Schnorcheln ein und das nagelneue 5-Sterne-Hotel samt Wasserschloss lockt mit gutem Essen. Das erinnerte uns ans nahe Zuhause. Fürs Urlaubs-Feeling sorgte der sozialistische Plattenbau nebenan. Hoffentlich bleibt er noch eine Zeit lang stehen. Für den aufgeschlossenen Motorrad-Reisenden ist er immer einen Urlaub wert.

